

**Zeitschrift:** Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg  
**Band:** 18 (1991)

**Artikel:** Der Tuffsteinbruch in Engelschwand, Libingen SG  
**Autor:** Breitenmoser, Anton  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-883586>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 03.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Tuffsteinbruch in Engelschwand, Libingen SG

Anton Breitenmoser, Libingen

Auf der Ostseite der Alp Engelschwand liegt ein bewaldeter Hang, durchsetzt von moosbewachsenen Steinen. Unten fliesst ein munteres Bächlein gegen den Hohl (Holzlagerplatz, Punkt 926).

In diesem finden wir kleinere und grössere Tuffsteine; Zeugen des vor hundert Jahren (1880–1899) genutzten Tuffsteinbruches. – Diese 19 Jahre waren auch die Zeit, in der der weit bekannte Kräuterpfarrer Joh. Künzle (1885–1890) als Seelsorger in Libingen wirkte und 1887 die Lourdesgrotte gründete.

Emil Stieger, Lehrer von 1901–1930 in Libingen, schilderte in einer Broschüre «Geschichtliches von Libingen» unter dem Titel «Der Schatz im Berge» die märchenhafte Engelschwand mit der Entstehung und Ausbeutung dieses sonderbaren Tuffsteinreservoirs.

Als Ergänzung zu dieser Erzählung mögen folgende grundbuchamtlichen Eintragungen und mündliche Aussagen dienen. Laut amtlichem Kaufvertrag vom 22. März 1880 wurde für das Areal, die Ausbeute und das Wasserrecht von den beiden Unternehmern, Bezirksammann Eduard Steiger in Flawil ( $\frac{3}{5}$  Teilhaber) und Kantonsrat J.G. Kuhn in Degersheim ( $\frac{2}{5}$  Teilhaber), die für die damaligen Verhältnisse hohe Summe von Fr. 5000.– an die Alpengenossenschaft Engelschwand bezahlt. Auf der andern Bachseite wurde vom Bodenbesitzer Alois Kläger, Erlen, ein Platz für die Sägerei und ein Steinlager gemietet. Drei Söhne des Genannten sowie ein Trupp weiterer Libinger arbeiteten im Tuffsteinbruch. Anton, später wohnhaft im Diezenberg, war Säger. Vor dem Zuschneiden der Quadersteine mussten diese auf fremde Steine untersucht und sofern vorhanden, herausgehauen werden.

Für die nicht gerade wohlklingende Arbeit erhielt der Säger einen maximalen Taglohn von fünf Franken.

Jeden Monat war im «Rössli» Zahltag. Da konnten sich die gut bezahlten Arbeiter einmal einen zweiten «Dreier» oder einen besseren Tabak leisten. Deswegen wurden sie von den andern Ortsbewohnern oft beneidet.

Von den Fuhrleuten, die fast Tag für Tag mit Pferde- und Ochsespann die Tuffsteine zum Bahnhof Bütschwil führten, profitierten sicher auch die Wirtschaften auf dieser Strecke. Laut «Bütschwiler Geschichte» von Joh. Hollenstein wurde wohl auf Druck der Steinbruchbesitzer, im Jahre 1879 das sehr steile Strassenstück von der Thaabrücke bis Lindenboden via Zwiesel, nun über das Thaa gebaut. Ziemlich sicher hatten die Libinger den initiativen Arbeitgebern noch andere Strassenkorrekturen zu verdanken.

Es muss sicher ein Schock für die Beteiligten gewesen sein, als das Unternehmen von einem Tag auf den anderen zusammenbrach. Gewisse Restbestellungen konnten noch mit von Hand behauenen Material ausgeführt werden.

Auf Grund von zwei noch vorhandenen Steinäxten kann man sich die Bearbeitung der porösen Steine vorstellen.



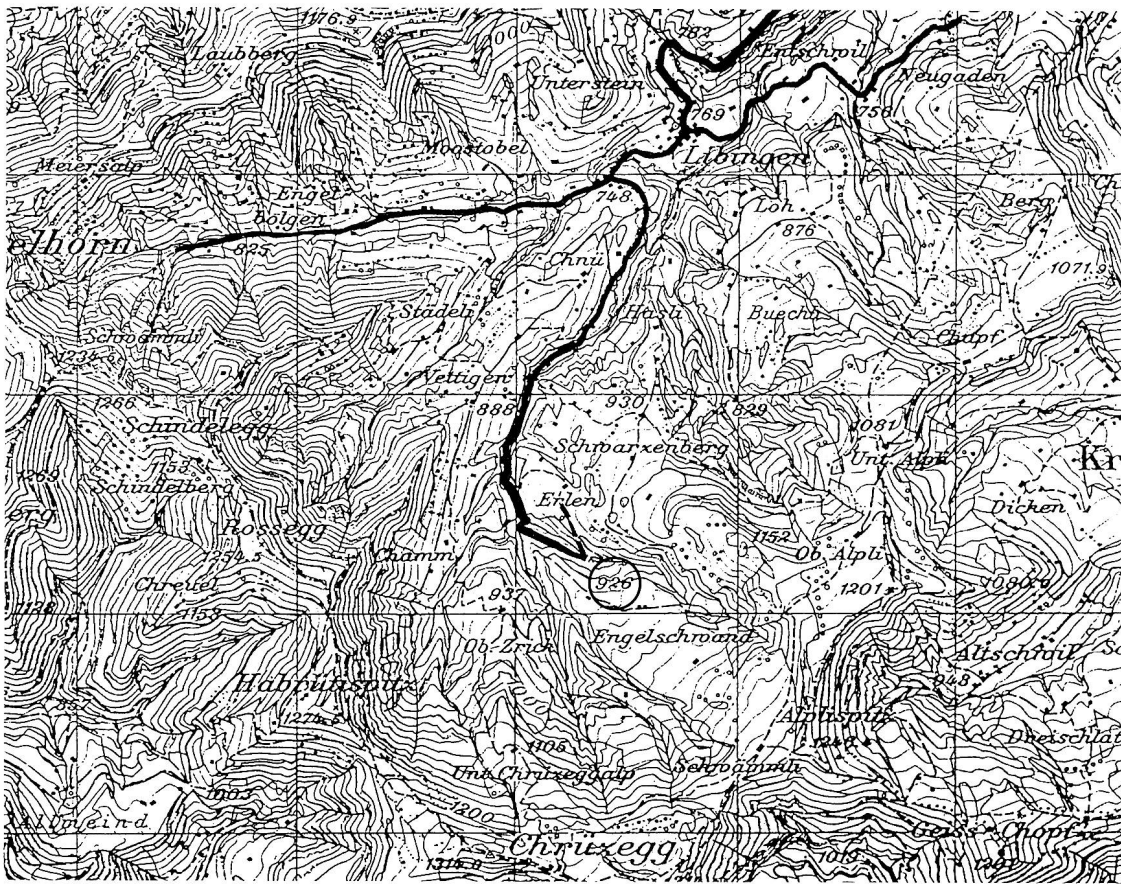
*Eingestürzter Tuffsteinbruch unterhalb der Engelschwand in Libingen, nahe Punkt 936. Im Bächlein liegen vereinzelt Tuffsteinbrocken, die noch immer von Leuten des Dorfes geholt werden. – Foto B. Anderes, Rapperswil.*



*Das Schweizerische Landesmuseum in Zürich während der Bauarbeiten im Jahre 1897. Der Tuffstein kam aus Libingen und wurde von der Firma Steiger und Kuhn in Flawil geliefert. – Foto Schweiz. Landesmuseum Nr. 28679.*



*Das Schweizerische Landesmuseum in Zürich kurz nach seiner Vollendung 1898. Die Gründung war 1891 aus Anlass des 600jährigen Bestehens der Eidgenossenschaft erfolgt. – Foto Schweiz. Landesmuseum Nr. 92027.*



Der von 1890 bis 1899 betriebene Tuffsteinbruch lag an der Nordwand der Alp Engelschwand im Bereich von Punkt 926. Noch heute führt eine damals erbaute Strasse über ein Brücklein hinauf zur Erlen. – Kartenausschnitt Libingen-Chrüzegg.

Beim Bau der Strasse Hohl – Schwarzenberg im Jahre 1967 wurde noch ein Stück des Transportgeleises freigelegt.

Leider sind von der damaligen Anlage und dem Betrieb keine Fotos vorhanden.

Nun aber vernehmen Sie was E. Stieger erzählt:

«Droben am Abhang der Kreuzegg springt eine kristallklare Quelle aus dem Boden heraus und voll Freude darüber, die Wand des dunkeln Kerkers im Erdinnern durchbrochen zu haben, hüpfet das frische Wasserlein in muntern Sprüngen durch die prächtige Alp hinunter dem Tale zu. In früheren Jahren hatte es, bevor es die Talsohle erreichen konnte, im untersten Teile des damals noch mit Wald bedeckten Abhanges eine gefährliche Stelle zu passieren. Eine wohl 50 Meter hohe Felswand stützte das dahinterliegende Bergland wie eine gewaltige Mauer, über welche das junge Bächlein springen musste. Als ob sich die Tropfen und Tröpflein vor dem kühnen Sprunge in die Tiefe fürchteten, verteilten sie sich oben am Felsrande. Das eine dahin, das andere dorthin sich wendend, suchte jedes, von einem Felsvorsprung zum andern springend, die Tiefe zu erreichen.

Oft klammerten sich die Wassertröpflein in ihrer Angst an winzig kleine Sandkörnchen an und rissen diese im Sprunge mit sich, um sie

beim Aufprall auf irgend einem Steine liegen zu lassen und kühner werdend, weiter zu hüpfen bis an den Fuss des Felsens. Froh, diese schwierige Partie hinter sich zu haben, vereinigten sich unten die einzelnen Tröpfchen und Tropfen wieder, um gemeinsam die lustige Reise fortzusetzen.

Im Laufe der Zeit vermochten die unermüdlchen Wasserlein an manchen Orten den Felsen auszuhöhlen. An den Rändern der so mitgerissenen, feinen Sandkörnchen, Zacken, Kuppeln, Türmchen und allerlei phantastische Figuren bildend. Wunderprächtig anzuschauen müssen dieselben gewesen sein, wenn der Mond mit seinem Silberschein sie beleuchtete und die Figuren und Figürchen durch ihre Schatten sich verdoppelten und die darüberrieselnden, hüpfenden, springenden Wasserlein, im Mondlichte glitzernd, verschwindend und wieder hell aufleuchtend, allem Leben und Bewegung zu geben schienen. Tanzende Kobolde und schwebende Nymphen hatten unsere heidnischen Vorfahren zu sehen geglaubt. Die ersten Bewohner unseres Tales aber, die bereits Christen waren, nannten dieses herrliche Felsgebilde die – Engelswand.»

Im Laufe der Jahrhunderte war die Schönheit derselben verschwunden. Im dahinterliegenden Bergland hatte man die Wälder kahl ge-

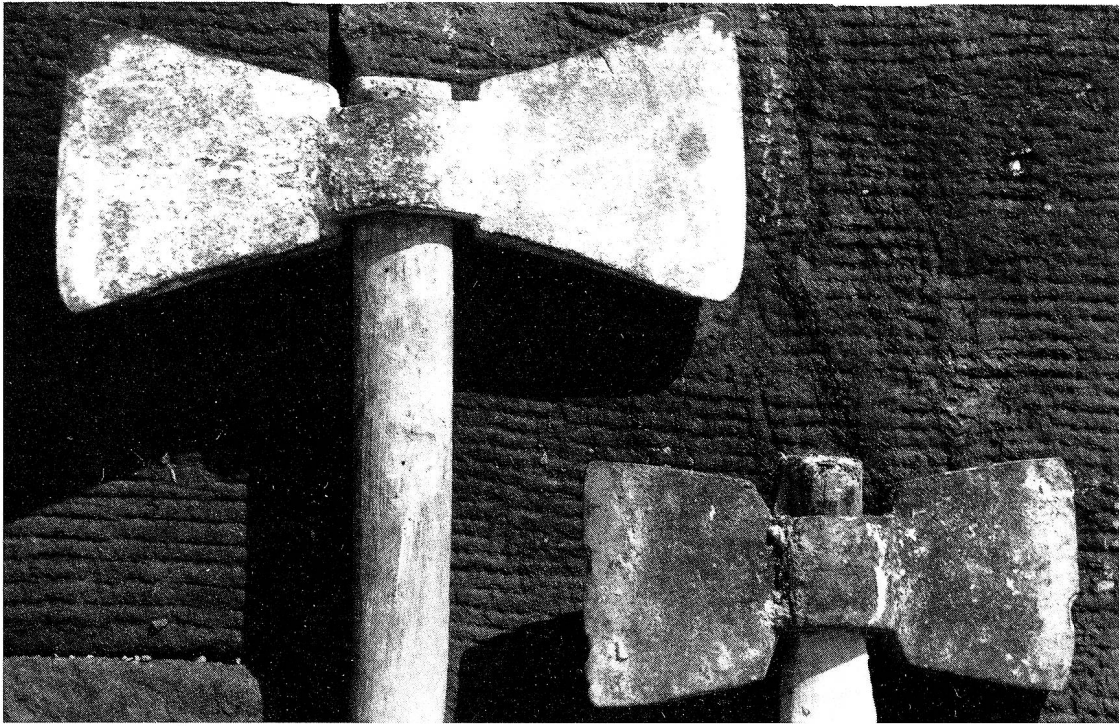
schlagen, um Weideland zu gewinnen. Wurzel und Stockwerk waren ausgegraben und dadurch das Erdreich aufgelockert worden. Bei starken Regengüssen rissen nun die Wasser und Wässerlein von der lockeren Walderde mit sich, um einen Teil derselben in den Grotten, an den Zinken und Zacken der Engelswand abzulagern, die herrlichen Steingebilde allmählich vollständig bedeckend. Bis dann noch Sträucher und Bäume darüber gewachsen, war auch schon die ganze Schönheit, die da zugedeckt in der Erde lag, vergessen. Schon zum Kirchenbau wurden zwar in jenem Gebiet Steine gebrochen, aber die eigentliche Engelswand blieb verborgen bis in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Bei einem Untersuchen jenes Geländes entdeckte man damals erst den grossen Tuffsteinfelsen. – Derselbe wurde von den Herren Bez.-Ammann Steiger in Flawil und Gemeindeammann Kuhn in Degersheim käuflich erworben, nachdem sich herausstellte, dass eine Ausbeute der Steine lohnend sein könnte. Im Jahre 1880 begann eine Anzahl Männer von Libingen im Auftrage obgenannter Herren, den Felsen sorgfältig loszulegen, um dann mit der Ausbeute, mit dem Brechen der Steine fortfahren zu können. Das verteilt über die Felswand niederrieselnde Wasser wurde in Röhren gefasst und auf eine am Fusse des Felsens aufgestellte Turbine geleitet, welche den Zweck hatte, ein zur Herstellung von schönen Quadern eingerichtetes Sägewerk zu betreiben. Eine grössere Anzahl von Männern von Libingen hatten nun einen neuen Erwerbszweig, eine neue Einnahmequelle gefunden, ein Schatz im Berge war ihnen erschlossen. Die einen brachen die porösen Tropfsteine von der Felswand, andere arbeiteten im Sägewerk, und wieder andere hatten die gesägten Quader aufzuschichten oder den Fuhrleuten behilflich zu sein, die Steine auf die Wagen zu laden. – Die neue Strasse von Libingen bis zum Tuffsteinbruch, die durch die Besitzer des letzteren gemeinsam mit einer Anzahl interessierten Landwirte und Alpge nossenschaften erbaut worden war, wurde fast täglich befahren, weil eine grosse Nachfrage nach den vorzüglichen Bausteinen herrschte. Das Landesmuseum und auch Kirchen in Zürich, die Leonhardskirche in St.Gallen, die evang. Kirche in Flawil sowie eine grosse Anzahl privater Bauten sind mit Steinen aus dem Libinger Tuffsteinbruch ausgeführt worden. Die wunderhübschen Grotten der einstigen Engelswand aber wurden mit besonderer Sorgfalt aus dem Felsen geschnitten, und so wie sie waren, stellte man sie auch als prächtige Zierde in Gärten auf. Ein besonders schönes Exemplar einer solchen Grotte befindet sich im Garten der Herren Gebr. Bühler in Uzwil. Fast zwanzig Jahre lang blieb der Steinbruch in Betrieb, und alles glaubte, dass wohl nochmals eine solche Zeitepoche verstreichen

werde, ehe der Schatz im Berge gehoben sei. Zum Leidwesen der Besitzer wie der Arbeiter stellte sich jedoch heraus, dass diese Annahme eine arge Täuschung war.

Im Sommer des Jahres 1899 trat eine Regenperiode ein, die längere Zeit anhielt und die Arbeiter im Tuffsteinbruch zwang, die Arbeit für einige Zeit einzustellen. Durch das allzu reich vom Himmel strömende Nass schwellen selbst schon harmlose Wässerlein zu reisenden Bächen an, die alles, was sich nicht fest in die Erde verankert hatte, mitrissen. Um Platz zu gewinnen, hatte man den Bach in nächster Nähe des Tuffsteinbruches überwölbt. Da nun derselbe während diesen Regentagen auch ungewöhnlich viel Wasser brachte und massenhaft Geschiebe und losgerissenes Holz mit sich führte, fürchtete man, es könnte der unterirdische Durchgang verstopft werden. In diesem Falle wären dann die Turbinenanlagen und das Sägewerk der Gefahr ausgesetzt gewesen, von dem reissenden Wasser fortgespült zu werden. Man fand es deshalb für angebracht, eine Wache nach dem Steinbruch zu beordern, die beim Gewölbeeingang sich ansammelndes Holz und Geschiebe entfernen sollte, um so dem Wasser ungehinderten Durchgang zu verschaffen. – Allein der Regen floss in Strömen und der Bach schwoll derart an, dass der «Durchlass», obwohl er noch ganz offen stand, die Wassermenge nicht mehr fassen konnte.

Die dem Sägewerk drohende Gefahr ahnend, kamen auch noch weitere Arbeiter herbei, um dem wachhaltenden Kollegen behilflich zu sein. Gleichzeitig war auch Herr Bez.-Ammann Steiger von der drohenden Gefahr benachrichtigt worden, und schon nach wenigen Stunden erschien auch er auf dem Platze. Die Arbeiter waren eben daran, das Werkgeschirr in Sicherheit zu bringen, weil das Wasser immer mehr und mehr anschwellte und schon wie ein reissender Strom sich gegen das Sägewerk wälzte. Endlich waren Schaufeln, Pickel, Sprengwerkzeuge usw. geborgen, und die Männer standen zusammen, um zu beraten, wie man dem Wasser einen andern Weg weisen könnte, als plötzlich ein dumpfes Rollen zu vernehmen war. Die Männer blickten sich eine Sekunde fragend an, um im nächsten Augenblicke – sie brauchten sich ihre Ahnung nicht erst mitzuteilen – so schnell als nur möglich davon zu eilen. Keiner fand Zeit, nochmals zurückzublicken. Als folgte ihnen ein Heer zürnender Berggeister, vernahmen sie hart hinter sich ein schauriges Gurgeln, Zischen und Stöhnen, ein furchtbares Poltern und Krachen. Endlich waren sie der Gefahr entronnen – die Männer hemmten ihren Lauf. Es war eine Flucht vor dem auf dem Fusse nacheilenden Tode gewesen.

Die im Laufe der Jahre immer geschwächte Engelswand hatte dem Drucke des Wassers und des dahinterliegenden Berglandes nicht



*Zwei in Libingen noch vorhandene Steinäxte, mit welchen das poröse Gestein bearbeitet wurde. – Foto: Katharina Meier, Lütisburg.*

mehr standhalten können – sie brach zusammen und die ihrer Stütze beraubten Erdmassen folgten, sich durch das Tälchen vorwärtschiebend, nach, alles unter sich begrabend. Ein Trümmerfeld ist nun da, wo früher die herrliche Engelswand mit ihren Grotten und

Türmchen gestanden hat, und es ist gut, dass schon längst die Kobolde und Nymphen verschwunden sind, sonst müssten sie, beim Mondscheine auf den Ruinen ihrer Paläste sitzend, über die verschwundene Herrlichkeit trauern.